Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 9

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637130

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

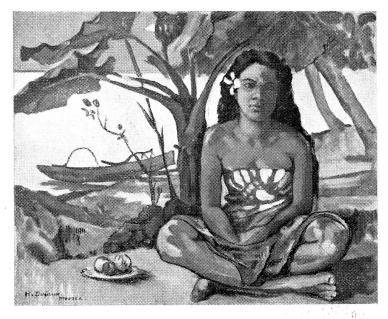
Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

besteigbare, scharfgezadte Felstürme tragen schwere Gewitterwolken — verlassen liegt ein Ranoe am Strand. Eigenartiger Zauber offenbart sich in der Gestalt jener Mestizin — mattgold schimmert die Rörperfarbe des jungen Mädchen aus Tahiti, blendendweiß leuchtet die Blume der Freude im dunkeln, gewellten Haar — In sonnige Landschaften taucht unser Blick — frohe, leuchtende Farben wecken unsere Schnsucht nach jenen fernen, glücklichen Inseln, die der Maler Dusaux in Begleitung des bekannten Schilderers und Kenners tropischer Länder, René Gouzh, bereist hat.

Ein Bild besonders fesselt uns — zartblau das Meer, in lebhaftem Rotgelb die vulkanischen Inseln, sattgrün die üppige Begetation — es ist das Bild Numeas auf Neukaledonien, wo Henri Rochefort in der Berbannung gelebt. Henri Dusaux, der Genfer Maler, der Schöpfer all der prächtigen Bilder aus der Südsee, ist ein Enkel jenes Henri Rochefort. Entzüden packt uns vor diesen Bildern aus Papeete, Pomotu, Morea, Raiatea, Bora-Bora, die von freudiger, bejahender Auffassung, von eindringlicher Gestaltungskraft zeugen.

Die Gemäldeausstellung von Henri Dufaux bleibt bis 3. März geöffnet — Südseezauber — Hirschens graben 6.



H. Dufaux. Junge Tahitianerin.

Alaska-Gold

Der andere bestand aber offenbar ebenso entschieden auf seinem Willen und stampfte sogar eins oder zweimal uns geduldig mit dem Fuße auf. Juletz schien der Storehalter nachzugeben, denn er zuckte nur noch mit den Achseln, als füge er sich nur gegen seinen Willen und unter Ablehnung seder Berantwortung dem des anderen, dann wandte er sich einer Stelle zu, die dieser ihm bezeichnete.

Dort nahm er zwei Säcke auf, die zweifellos Proviant und Kampausrüstungsstücke enthielten, lud sich diese auf die Schultern und verließ von dem Fremden gefolgt das Schiff.

Sie begaben sich indessen nicht nach dem Store, sons dern nach einem der beiden Nebenhäuser. Nach einer kleinen Weile kam der Storehalter aus diesem wieder zum Vorschein und schritt nach dem größeren Gebäude, in dem er seinen Handel betrieb und den Kunden von vorher auf sich warten wußte.

Am anderen Morgen in aller Frühe, nachdem er in einem anstoßenden Schuppen, in seine Decken gewicklt, die Nacht zugebracht und ein Packpferd, das er von Battiste ershandelt, mit seiner Ausrüstung besaden hatte, brach Escher auf, um zunächst den Indianer aufzusuchen, der ihm als Führer durch die Sümpse dienen sollte.

Das Boot hatte schon fast eine Stunde vorher die Trossen losgeworfen und sich mit einem lauten Heusen seiner Dampfpfeife in die Mitte des Stromes geschoben. Seine Rauchschleier waren nur noch in der Ferne sichtbar.

Der Storehalter begleitete Escher eine fleine Strecke. An einer Wegbiegung blieb er stehen und deutete auf einen gutausgetretenen Pfad, der in die Einöde führte.

"Wenn M'sieur diesem Trail folgt, so kann er die Hütte nicht versehlen. In einer halben Stunde wird er auf sie koßen. Wenn er den Indianer trifft und der in führen will, so ist alles gut. Wenn nicht, dann muß er zurücksommen. Besser einen Claim zu verlieren, als das Leben, n'est ce pas? In den Sümpfen wohnen zehntausend Teufel. Es ist nichts für einen Cheechako. Ich, Battiste, weiß es. M'sieur ist gewarnt. B'n jour und viel Glück!"

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

In der Tat hatte Escher nicht die geringste Schwierigsteit, dem Trail zu folgen.

Noch hatte er die Hütte, die wie der Storehalter ihm mitgeteilt, zum Schuhe gegen die Winterstürme in einer Gebüschgruppe lag, nicht zu Gesicht bekommen, als er bereits auf ihr Vorhandensein durch drei ruppige Köter aufmerksam gemacht wurde, die mit rasendem Gekläff aus einer Lücke zwischen den Bäumen hervorbrachen und auf ihn losstürmten.

Er hatte Mühe, sich und das unruhig schnaubende Pferd gegen ihren rasenden Angriff zu schützen und erst, als es ihm gelungen war, ihnen mit seinem Stocke ein paar fräftige Hiebe zu versetzen, kamen sie etwas zu Besinnung und hielten sich in respektvoller Entfernung.

Wenige Minuten danach stand er por der Sutte.

Sie war aus diden Baumstämmen erbaut, die Fugen zwischen diesen sorstältig mit Lehm verschmiert und das Dach mit Rasenstüden belegt, so daß sie im Winter immerhin eine ausreichend warme Behausung abgeben mochte. Einige große Holzstapel, die an den Wänden aufgeschichtet waren, legten Zeugnis davon ab, daß ihr Besitzer für diese schlimme Zeit auch bereits Vorsorge getroffen hatte.

Die Tür stand offen, und in ihrem Rahmen erblidte Escher ein altes Indianerweib, das, auf die Annäherung eines Fremden durch die Hunde bereits aufmerksam gemacht, nicht ohne Neugier, wie der Ausdruck ihrer dunklen Augen verriet, wenn auch das runzlige Gesicht vollkommen regungsslos blieb, sein Herankommen erwartete.

Ihr Mann? Nein, der war nicht daheim.

Das wurde durch ein stummes Kopfschütteln ausgedrückt. Escher hatte englisch gesprochen, und da das Weib offenbar nur einige Brocken davon verstand, suchte er durch Gesten in der Richtung der Sümpfe ihr verständlich zu machen, daß er ihren Mann als Führer zu gewinnen wünsche.

Sie hatte das auch begriffen. Es mochte das gewöhnsliche Anliegen sein, das Fremde nach ihrer Hührte. "Nicht da. Ausgegangen — fort — Schießen."

Sie machte die Bewegung des Anlegens einer Flinte und Escher entnahm daraus, daß sich der Mann auf der Jagd befand. Das war es, was er die ganze Zeit gefürchtet hatte. Der Winter kam heran und es mußte beizeiten für Borräte gesorgt werden, die, wenn erst der Frost dieses Nordlandes hier seine Herrschaft übte, nicht leicht zu beschaffen waren.

Wann er zurüdkommen würde?

Es war eine Frage, auf die er kaum eine befriedigende Antwort erwarten konnte, aber er stellte sie dennoch.

Die Squaw zeigte nach dem Himmel, zudte aber gleich danach die Schultern in einer Bewegung des Zweifels.

"Eine Sonne — Mebbiso! — Beiß nicht. — Zwei Sonnen. — Mebbiso mehr Sonnen."

Efcher überlegte.

Hier auf die Rückfehr des Indianers zu warten, die vielleicht erst in mehreren Tagen erfolgte, würde ihm den anderen Claimjägern gegenüber jeden Vorsprung rauben. Umkehren und das nächste Boot nach Wickersham benutzen, bedeutete das gleiche.

Nein, er hatte nun einmal das Unsichere gewählt, den kürzeren Weg, auf die Gefahr hin, den Indianer nicht ansutreffen. Sollte er jett, nachdem sich das als eine Unvorslichtigkeit und ein großer Fehler erwiesen hatte, das Unternehmen, in das er so viel Hoffnungen gesett, aufgeben? Schließlich konnte er die Fährte Kendersons und des Indianers folgen, die doch erst ein paar Tage alt war. Es hatte nicht geregnet seitdem.

Freilich, die Serbstregen konnten jeden Tag einsetzen und wenn sie die Fährte verwischten und er den Weg verlor, würde ihn das "singende Bolk" in ganze Wolken einhüllen, während er durch den Morast schwankte und strauchelte.

Es war nicht leicht, zu einer Entscheidung zu kommen, denn er wußte, daß der Fünfzig-Meilen-Sumpf weit und breit berüchtigt war. Deshalb hatte wohl auch kein anderer der Claimjäger diesen Weg gewählt.

Ein Survenor in Dawson hatte ihm erzählt, daß er mit einigen anderen Survenorn auf seiner letzten Reise in das Innere in einer Berglandschaft auf einen Mann gestoßen war, den die Quälereien der Moskitos wahnsinnig gemacht hatten. Er hatte seine Streichhölzer eingebüßt und war daher nicht imstande gewesen, Smudges anzulegen, qualmende Feuer, um die Moskitos zu vertreiben, obwohl das auch nur einen recht unvollkommenen Schutz gewährt. Tag und Nacht war er in Wolken von ihnen eingehüllt gewesen, und sie hatten seinen Körper fast leer gesaugt von Blut. Er konnte nicht ruhen und an Schlafen war gar nicht zu denken. Uchtundvierzig Stunden lang hatte er jeden Augenblick mit diesen Horden von Höllengeistern um sein Leben gekämpft. Sine Stunde, nachdem die Survenors auf ihn gestoßen, war er an einem Tobsuchtsanfall gestorben.

Er schalt sich einen Narren, daß er dieser unsicheren Aussicht nachgegangen war. Das kann man tun, wenn man Zeit zu verlieren hat, nicht aber, wenn ein paar versäumte Minuten über das Gelingen oder Mißlingen eines Untersnehmens entschieden können.

Vielleicht war die Sache aber nicht so schlimm. Er hatte reichlich Moskitogaze bei sich, konnte der Fährte Hendersons folgen, und wo die ihm im Stich ließ, würde die Karte aushelfen. Hatte er einmal die Torheit begangen, auf gut Glück diesen Weg zu wählen, so mußte er auch die Folgen tragen. Die andern waren eben klüger gewesen als er, saßen jeht bequem auf dem Deck oder in den Kajüten des "River Girl" und hatten dann nur noch ein Kennen über einen sicheren, wenn auch langen Weg gegeneinander auszussechten. Aber doch immerhin ein Kennen, das jedem die gleichen Chancen bot, während er hier stand und durch ein Wagnis in einer Sache, bei der ein solches von vornherein unbedingt hätte ausgeschlossen bleiben müssen, jede Chance perloren hatte.

Es war ihm natürlich unbekannt, wie viele der Fahrsgäste des "River Girl" nach den neuen Fundplätzen unterswegs waren. Denn wer eine solche Absicht hatte, trug Besdacht, sie geheimzuhalten. Es war aber sicher, daß eine Anzahl von ihnen dem gleichen Tip nachjagte wie er.

Das entschied.

Er winkte der Indianerin einen Abschiedsgruß zu, gab seinem Pferde einen Schlag mit der flachen Hand auf die Flanke, begleitet von einem "Get up!" und ohne einen Moment weiteren Zögerns schlug er den Weg in der Richtung der Sümpfe ein.

Er konnte der Fährte Hendersons ganz leicht folgen. Sie führte keineswegs dauernd durch Sümpfe, sondern auch abwechselnd durch Täler und über Hügel. Am Mittag machte er an einem Bache halt, ließ das Pferd grasen und fing ein paar Forellen, die ihm ein Mittagsmahl lieferten. Dann zog er weiter.

Die Einsamkeit um ihn her weckte ganz eigenartige Empfindungen in ihm. Er wußte, daß er mit Ausnahme des Indianers und seiner Squaw und des Storehalters in Fairbanks Landing der einzige Mensch auf vielleicht sechzig oder siebzig Meilen in der Runde war und das gab ihm ein Gefühl des Alleinseins, wie er es noch niemals zuvor gekannt. Es war nicht Furcht, aber etwas Bedrückendes hatte doch die "hehre" Einsamkeit, wie er sie in den ersten Stunden seiner Wanderung genannt, aber nicht länger mehr nannte. Manchmal sang er und der Klang seiner Stimme erschien ihm wie ein Mißton in der tiesen, nur hin und wieder von dem Schrei eines Raubvogels unterbrochenen Stille um ihn her.

Mehrmals stieß er auf Fährten von Movsen und Karibus und einmal machte ein riesiger Movse-Vulle, der in einer Gruppe niedriger Vüsche gesessen und ihn ganz dicht an sich hatte herankommen lassen, vor ihm auf. Einen Augenblick sah es aus, als ob er ihn annehmen wollte und Scher erschrak, da seine Rifle am Packsattel hing. Der unangenehm heiße und seuchte Sommer des Jukontales hatte sich diese Jahr die tief in den September hinein verlängert und die Sonne brannte auch heute so sengend vom Himmel herenieder, daß er sich der Last seiner Waffe gern entledigt hatte. Der Movse besann sich indessen andern und trollte sich gemächlich in das Gehölz hinein.

Ihm noch nachträglich einen Schuß aufzubrennen, hatte keinen Sinn, da Escher genügend Proviant besaß und das Aufbrechen des Wildes und die Sicherung des Wildbrets nur nutloser Zeitverlust gewesen wäre. Er schritt mit seinem Packpferde rüstig aus.

Der infame, leise Gesang der Moskitos, die den Gepeinigten bis zur Wut reizen kann, war stets um ihn. Das Moskitonet um seinen Kopf und die dicken Stulphandschuhe gewährten ihm nur einen unzulänglichen Schuk.

Sein Packpferd war völlig bededt mit Moskitos und litt fürchterlich. Es mußte auch Sticke in die Lippen empfangen haben, die es empfindlich schmerzten, denn nach ein paar Schritten scheuerte es diese immer wieder an der Erde, oder ried sie zwischen den Kräutern, die den Boden bedecten, hin und her. Manchmal strich Escher die Moskitos streifenweise mit der Hand von dem Fell herunter, aber das verschlimmerte die Sache nur, denn es blied eine Blutbahn zurück, die sie erst recht anlockte. Darauf versuchte er es mit dem dichtbelaubten Zweige, den er als Wedel gebrauchte. So wenig Hise das dem geplagten Tiere auch brachte, es war alles, was er tun konnte.

Allmählich wurde auch das Gehen schwerer. Der bisher harte Grund ging mehr und mehr in einen weichen, unter seinen Tritten nachgebenden Moosboden über, und über einzelne Strecken mußte er sein Pferd am Zügel führen.

Trohdem hatte er am Abend eine gute Anzahl Meilen zurückgelegt. Er lagerte auf etwas festerem Grunde, zündete rund um seine Lagerseuer einige Smudges an und lies das

Pferd grasen. Es nahm Bedacht darauf, auf der Windseite der Smudges zu bleiben, wo der dide Qualm die Moskitos wenigstens einigermaßen in Schach hielt.

Als er seine Abendmahlzeit bereitet und verzehrt hatte, wurde er gewahr, daß der Wind allmählich stärker aufsprang. Das verminderte die Moskitoplage noch etwas mehr. Gleich= zeitig stellte er aber mit Besorgnis fest, daß der bisher klare Himmel sich umwölkt hatte.

Wenn das etwa Regen verfündete, so würde das die Schwierigkeiten seiner weiteren Wanderung fast bis ins Unerträgliche steigern und die Gefahr des Irregehens bedenklich näherrüden.

Während seine Gedanken noch bei dieser beunruhigenden Aussicht verweilten, wurde sein mußig umherschweifender Blid plöhlich von etwas in der Ferne gefesselt. Auf der rauch= freien Seite seines Lagerplates, nach welcher hin die Aussicht unbehindert war, bemerkte er in der Entfernung von etwa einer Meile zu seiner großen Ueberraschung Rauchmolfen.

Er war also doch nicht so allein in dieser Einöde, wie er geglaubt hatte, denn der Rauch, obwohl vom Winde verstreut, stammte unverkennbar von Smudges her. Und wo solche waren, mußten sich Menschen befinden. Zum mindesten einer. Er zweifelte nicht daran, daß es ein anderer Claim= iäger war, der dieselbe Torheit begangen hatte wie er, näm= lich den fürzeren, aber dafür auch unsichereren Weg durch die Sumpfe zu wählen. Seltsam erschien es ihm nur, daß er ihn nicht schon in Fairbanks Landing gesehen und auch Battiste, der Storehalter, bei seinem Aufbruche am Morgen seiner mit keinem Worte Erwähnung getan hatte. Wahr= scheinlich war er aber gar nicht mit dem Schiff gekommen, sondern aus irgendeiner anderen Richtung.

Die Entdedung gab Escher allerlei zu denken.

Demnächst, jedenfalls schon im Laufe des morgigen Tages, würde der Fremde ja mit ihm aufkommen. Dann konnten sie ihre Reise gemeinsam fortsetzen. Das war eine ganz angenehme Aussicht.

Einstweilen konnte er aber nichts weiter tun.

Zurückzugehen und dem Manne einen Besuch abzustatten, kam ihm nicht in den Sinn. Der mußte ja schließlich auch die Qualmsäulen seiner Smudges bemerkt haben und es hätte für ihn nähergelegen, noch die eine Meile zurückzulegen. So spannte Escher sein Moskitonetz aus, widelte sich in seine wollenen Decken und rollte sich unter das Netz.

Gegen Morgen wurde er aus seinem Schlummer gestört. Seine Befürchtungen waren eingetroffen. Es regnete und regnete heftig. Er sprang auf, raffte Decken und Mostitonet zusammen und barg sie unter der wasserdichten Lein-wandplane, die er zum Schutze seiner Ausrustung gegen Regengüsse mit sich führte. Dann holte er seine Parka darunter hervor und hüllte sich in diese ein.

Nunmehr gegen den Regen notdürftig geschützt, setzte er sich in der Rahe seines längst verlöschten Feuers nieder und versuchte, sich für die Anstrengungen des kommenden Tages möglichst im Siken noch etwas Schlaf zu verschaffen. Das gelang ihm freilich nicht. Er döste nur eine Stunde oder zwei vor sich hin.

Dann plötzlich, wie aus einem Traum heraus, hörte er das Schnauben eines Pferdes. Er schenkte ihm aber keine Beachtung, da er es für das seines eigenen Tieres hielt.

Erst als eine unverkennbar weibliche Stimme dicht neben ihm laut und deutlich die Worte "Mister Escher!" aussprach, fuhr er, wie von einer Tarantel gestochen, empor.

Er strich sich die Saube seiner Barka aus dem Gesicht und blidte auf. Es war nicht mehr ganz dunkel, aber der Regen fiel heftiger als zuvor und mitten in seinen Schleiern lah er in unbestimmten Umriffen eine Gestalt in eine Parka gekleidet, wie er selbst. Ein paar Schritte von ihr stand ein Pachpferd, dem sich eben sein eigenes mit einem kamerad schaftlichen Schnauben näherte, da es in ihm wohl einen Stallgefährten aus Fairbanks Landing erkannt hatte.

"Um Gottes willen, das ist doch nicht etwa — —"
"— die kleine Man? Ia. Keine andere!" kam die Stimme des Mädchens aus der Saube ihrer Parka mit einem halb verlegenen Lachen.

"Aber was soll denn das heißen, Girl? Wie kommen Sie hierher? Denn das waren doch wohl Ihre Smudges, die ich dort, eine Meile zurud, gesehen habe? Und ich dachte, es ware ein Claimjäger, der auch nach dem Johnson-Gebirge wollte und den Weg durch die Sumpfe gewählt hatte", rief Escher, feineswegs freudig überrascht von der unerwarteten Begegnung, die ihn eine gange Reihe von Erschwerungen seiner ohnehin schon schwierigen Lage voraussehen ließ.

"Sie haben recht gedacht, Sir, es ist ein Claimjäger auf der Reise nach den Johnson-Mountains, der hier vor Ihnen steht, und es waren meine Smudges, die Gie sahen", antwortete das Mädchen in einem Tone, in dem trot des Unbehaglichen ihrer augenblicklichen Lage etwas wie Schel= merei und trokiges Anerkennen einer begangenen Unüber= legtheit, die man aber durchzuführen gewillt ift, flang.

"Ich hatte nämlich auch Renntnis von den neuen Funden am Glenn Creek", fuhr sie fort, ohne es für angezeigt zu halten, die Art, wie diese Kenntnis ihr geworden, zu offenbaren. "Und ich dachte, ich könnte nichts besseres tun, als Ihnen zu folgen, wenn ich mir einen Claim sichern wollte. Verstehen Sie, Sir, nur folgen wollte ich Ihnen. Gar nicht mit Ihnen zusammentreffen. Und ich kann auch gang gut für mich in der Wildnis sorgen, denn ich stamme von einer Farm, wo man das lernt. Aber da fam der Regen - und und — na ja, der hat eben alle guten Vorsätze weggewaschen, denn ich war besorgt, daß ich Ihre Fährte verlieren konnte. Da mußte ich näherkommen."

Sie stand por ihm wie ein Rind, das Schelte erwartet

und sich im vorhinein rechtfertigen möchte.

"Aber, Man, sind Sie denn so von all Ihren guten Geistern verlassen, daß Sie nicht einsehen, welche Torheit Sie begangen haben? Sie mussen sofort wieder umkehren. Sie haben ja im Pavillon-Theater davon gesprochen, aber ich habe es nicht ernst genommen, sondern nur für eine so verwegene Idee, wie sie sich junge Mädchen manchmal zusrechtlegen."

Man hatte sich neben ihm in das nasse Gras nieder= gelassen. Die Parka schützte sie genügend gegen Nässe, und Escher bemerkte jetzt, daß ihre Füße mit Mucklucks, wasser= bichten Schaftstiefeln aus Seehundsleder, bekleidet waren, die trot der Beschmutzung durch den zurüdgelegten Weg ihre zierliche Form nicht verleugneten.

"Meine guten Geister, Sir", antwortete sie mit ange-nommener Bürde, "raten mir im Gegenteil, durchzuführen, was ich angefangen habe. — Ich habe Ihnen ja schon ge-lagt, daß ich Geld brauche. Eine große Summe. Und es soll ehrlich erworbenes Geld sein, denn auf anderem ruht boch fein Segen. Und wenn es mit großer Mühe und vielleicht auch mit Gefahr erworben ist, so werde ich später ein= mal um so mehr darauf stolz sein. Es ist wahr, die Mostitos sind schredlich, aber ich habe gar nicht erwartet, daß es sich bei dieser Reise um einen Nachmittagsspaziergang just zur nächsten Farm handelt. Und wenn Sie mit dieser Plage

fertig werden, kann ich's auch."
"Aber, Man, dieser Trail ist nicht wie ein anderer. Sie haben keine Ahnung von dem, was Ihnen noch bevorsteht.

Sie muffen unbedingt gurud."

"Gehen Sie zurüd?" fragte sie unschuldig. "Ich? Nein, obwohl es vielleicht auch für mich das beste wäre. Besonders jest nach diesem Regen, von dem ich fürchte, daß er die Fährte, der ich folgen wollte, arg ver= wischt hat. Trothem werde ich meinen Weg fortseten. Es ist vielleicht leichtsinnig und unbedacht, aber - -

"Dann gehe ich auch weiter", entschied sie.

"Sie mussen unter allen Umständen gurud!" rief Escher

energisch. "Ich nehme Sie nicht mit mir!"

"Sehen Sie dort den kleinen Busch?" fragte Man ruhig, auf einen Strauch in der Nähe deutend. "Ich glaube, es ist ein Hagedornstrauch und er wird fünfzig Schritt von hier entfernt sein. Ich denke, es ist eine genügend weite Grenze für Ihr Hausrecht an diesem Kamp. Hinter ihr hört Ihre Autorität über mich auf. Sie können mich nicht hindern, Ihnen in einem Abstand von fünfzig Schritten zu folgen. Oder wenn Ihnen meine Nachbarschaft so besonders unsangenehm ist, din ich bereit, ihn noch etwas zu vergrößern. Aber folgen werde ich Ihnen."

Escher wußte, daß es vergeblich sein würde, mit dem Mädchen über die Torheit diese Entschusses noch weiter zu argumentieren. Er kannte zu gut den Geist der Unerschrockenheit, der früher die amerikanischen Pionierfrauen deseelte und auch jett noch so manches amerikanische junge Mädchen hinaustreibt in die Ferne, auf Entdeckungsreisen und in Abenteuer. Hatte ihn in Eileen Malonn gefunden, die mit ihm die fürchterliche Wintereise über den Whites Baß nach Dawson unternommen, und fand ihn jett wieder

in der kleinen Man.

Wer keine Sorgen hat...

Wer keine Sorgen hat, macht sich welche — das ist eine alte Sache.

Oder finden Sie, daß es unbedingt nötig war, wissenschaftlich zu untersuchen, ob eine Wurst schräg oder gerade angeschnitten werden muß? Tatsäcklich ist über diese Frage im 17. Jahrhundert eine philosophische Dissertation erschienen. Desgleichen auch über die Möglichkeit, "ob ein Kamel wirklich durch ein Nadelöhr geht" und "ob die Kleider der Kinder Israel in der Wüste wirklich mit diesen Kindern gewachsen sind"

Ein ähnlich konfektionäres Thema behandelte eine 1676 in Wittenberg erschienene Arbeit über "die Rleider, so die Engel tragen". Ein gewisser Superintendent Fochner aus Halle veröffentlichte "Untersuchungen über den Schoß Abrashams gemäß Lucas 13", und dessen Amtsbruder Gohlig aus Chemnitz schrieb 1725 sogar zwei ernsthafte dickleibige Wälzer über die Frage, "ob Gott einen Bart hat und über die Ursachen desselbigen Bartes". Zu diesen Autoren mag man auch jenen zählen, der 1718 eine Predigt vortrug und drucken ließ, in welcher — nicht ein einziges R vorkam.

Verständlicher mag manchem schon die Verlegenheit eines Obersten aus dem dreißigjährigen Arieg erscheinen, der da behauptete, vom Teufel in Gestalt seines eigenen Weibes vexiert worden zu sein, so daß er, zum Beispiel bei Tisch, wenn seine Frau in die Stube trat, nie recht wußte, ob sie es war oder der Teufel. — Denn das soll auch heute noch bie und da porkommen.

Von König Sduard I. von England erzählt man sich daß er, kurz bevor er im Jahre 1330 starb, seinen ältesten Sohn schwören ließ, genau nach seinem letzten Willen zu handeln. Dann drückte er den Wunsch aus, in einem großen Topfe gekocht zu werden, so lange, bis die Ancchen sich vom Fleische lösten. Das Fleisch solle der Sohn begraben, die Anochen jedoch als Talisman gegen eine mögliche Erhebung der Schotten ausbewahren. Sduard der Sohn, bestürzt und entsetz, begnügte sich begreisslicherweise damit, dem anspruchse vollen Papa ein allgemein christliches Begräbnis zuteil wersden zu lassen.

Der Graf von Mirandole, 1825 gestorben, vermachte sein ganzes Vermögen — einem Karpfen, den er seit 20 Jahren in einem uralten Fischweiher ernährt hatte. Ein Privatherr, der durch glüdliche Börsenspekulationen ein Vers

mögen von 60,000 Pfund erworben hatte, vermachte diese Summe 1776 einem Better unter der Bedingung, daß dieser sich täglich ohne Ausnahme zur Börse begebe und dort von 2 bis 5 Uhr verweise. Der Better soll darüber, was man ihm nicht verdenken kann, beinahe den Berstand verloren haben.

Bon dem verstorbenen Schauspieler Valentino wird ersählt, daß er seiner ersten Frau nichts, der zweiten einen Dollar und den Rest seines beträchtlichen Vermögens einem kleinen Landmädchen vermacht habe, in welchem er schauspielerisches Talent entdedt hatte.

Ein anderes, ähnliches Rapitel über die Schrullenschaftigkeit der Menschen ist die Sitelkeit. Der Mensch tut viel, der Mensch leidet viel — um schön zu sein. Die Kösnigin Marie Antoinette trug solch übermäßig hohe Frisuren, daß sie mit dem Kronleuchter im Schloß zu Versailles in ernstliche Kollision geriet. Und eine Dame, die ihr bei Hofe vorgestellt werden sollte, ließ sich in ihren monströsen Kopsputz eine Flasche mit Wasser einarbeiten, damit die ihre Frisur zierenden Blumen nicht so bald verwelkten.

Aber Ihnen, meine Herren, die Sie jett so mokant lächeln, will ich nur ein Beispiel erzählen, daß auch wir gegen derartige Sorgen nicht immer geseit sind. Eine der geistigen Jierden unseres Geschlechts, der berühmte Philosoph (und Shakespeare-Ueberseter) August Wilhelm Schlegel, war, was wohl wenige wissen, leider kahlköpfig. Noch im Alter besah er eine ganze Garnitur blonder Lodenperüden von verschiedenen Längen, die er stets nacheinander aufsette, um das Wachstum seiner Haare zu veranschaulichen. War er dann bei der längsten angekommen, so pflegte er mit Gleichmut zu sagen: "Es ist erstaunlich, wie schnell mein Haar wächst; ich muß es wirklich schon wieder schneiden lassen!" Worauf er am nächsten Tage wieder mit der kürzesten Perücke erschien.

Erinnerung an einen Krankenbesuch.

Als ich Dich nach Deiner schwerwiegenden, entscheidenden Stunde erstmals wieder sah, die Augen geschlossen, die Wansen wie in leichtem Fieber gerötet, die arbeitsamen Hände welk und blutleer auf der weißen Decke, da schaffte sich das Erinnern eben noch mühsam aus Deinem tiefen Schlaf hersaus. Langsam nur kehrte es zurück ins Licht, ins Leben.

Wie schmerzlos und barmherzig wäre doch in diesem tiesen Schlaf das Hinübergleiten gewesen, schon an der Grenze ins stille, dunkle Tal; aber anders war es bestimmt. Mühsam nur öffnetest Du die Augen zum Gruß und

Mühsam nur öffnetest Du die Augen zum Gruß und mühsam fanden sich die Worte auf Deine Lippen: ich glaube, nun kommt es wieder gut? Dann eine lange, lange Pause. Stille ringsum. Draußen trieb leichtes, lautloses Schneegestöber um Türme und Dächer der Alkstadt. Die Welt lag unter einer weißen, weichen, warmen Decke wie auch Du.

Dann wieder ein paar leise Worte: Nun bin ich doch wieder aufgewacht — ja es ist gut so. Und weiter: es war wohl nicht immer alles wie es hätte Aber ein Heim war da, ein Heim ist da, so lange ich bin.

war da, ein Seim ist da, so lange ich bin.
Dann wieder tiefe Stille um uns. Draußen, unter breiten, verschneiten Aesten, jagten die Spaken einander das Futter ab. Ein freies, geschütztes Plätzchen hat ihnen der Baum beschert und eine gütige Sand hat ihnen da Körner hineingestreut.

Meine Augen suchten wieder in Deinen Zügen zu lesen: schläft er? träumt er? hält er stumme Zwiesprache mit seinem wiedergewonnenen Sein, mit seinem neuerwachten Leben?

Mein Blid fiel auf Deine Uhr, die vor mir auf dem Tische lag. Komisch wie sie da lag. Wie ein abgeliefertes